

Als in den 1950er Jahren das Zeitalter der Raumfahrt eingeläutet wurde, gab es die Idee, christliche Missionare mit an Bord zu nehmen, wie es früher bei den großen Entdeckungreisen per Segelschiff der Fall war. Sollten Außerirdische angetroffen werden, dürfe ihnen die Frohe Botschaft nicht vorenthalten werden. Die erste Bibel auf dem Mond maß vier Quadratzentimeter, sie war zur Mission leider wenig geeignet.

Die Frage, wie der christliche Glaube mit anderen Welten und mit Außerirdischen umgehen könnte, beschäftigt Theologen bereits seit dem Urchristentum. Seither werden Aliens auch für eigene Interessen verwendet: die Unendlichkeit und Allmacht des Schöpfers zu bezeugen oder den Untergang des Christentums einzuläuten. Letzteres ist nachgewiesenermaßen noch nicht passiert.

Das vorliegende Buch gibt Einblicke in eine jahrhundertalte Diskussion darüber, wie sich der christliche Glaube angesichts der Existenzmöglichkeit von Außerirdischen verändert hat und wie er sich vielleicht in Zukunft verändern wird, ohne seinen Untergang befürchten zu müssen.

Das Christentum und die Außerirdischen

Hannes Bräutigam

Hannes Bräutigam

Das Christentum und die Außerirdischen

Mit der Bibel ins Weltall

ISBN 978-3-8288-4219-9



9 783828 842199
www.tectum-verlag.de

Tectum

Tectum



Hannes Bräutigam

Das Christentum und die Außerirdischen

Mit der Bibel ins Weltall

Tectum Verlag

Hannes Bräutigam

Das Christentum und die Außerirdischen. Mit der Bibel ins Weltall
© Tectum – ein Verlag in der Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2018

ISBN: 978-3-8288-3936-6

E-Book: 978-3-8288-7179-3

Umschlagabbildung: Collage © Hannes Bräutigam unter Verwendung
der Abbildungen: Astronaut: pixabay.com (o.A.) und Bücherstapel:
pxhere.com (o.A.)

Druck und Bindung: Docupoint, Barleben
Printed in Germany
Alle Rechte vorbehalten

Besuchen Sie uns im Internet
www.tectum-verlag.de



Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Angaben sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	9
1 Viele Welten in der Antike	17
2 Viele Welten im Urchristentum	31
3 Heilige Aliens in anderen Äonen	41
4 Erleuchtete Sternenbewohner	55
5 Aliens und der Scheiterhaufen	87
6 Die Bibel und das Buch der Natur	105
7 Christus auf interplanetaren Reisen	113
8 Die Bibel mit an Bord	135
9 Wiederholte Menschwerdung	153
10 Gott unter Aliens	161
11 Zehn Ratschläge für den Ernstfall	175

Inhaltsverzeichnis

Literaturhinweise	181
Bildnachweise	185

Vorwort

Auf einem Flug zum Mond benötigt jedes zusätzliche Gramm an Gewicht eine Unmenge an Treibstoff. Ein Buch auf den Mond zu transportieren ist ein kostenaufwändiges Vorhaben, man denke nur an die Mühen bei einem Umzug eines einzelnen Bücherregals. Nichtsdestotrotz rufen Baptisten der Gemeinde Springfield im Jahr 1835 zu Spenden auf, um Mondbewohner mit Bibeln versorgen zu können. Auslöser war eine satirische Schilderung einer Entdeckung von Mondbewohnern, die in der New Yorker Zeitung *The Sun* erschienen ist, jedoch weltweit als real verstanden wurde und für Aufsehen gesorgt hatte. Neben Bibeln sollten ebenfalls Missionare mit zum Mond fliegen – nur für den Fall der Fälle, wie es bei den früheren Entdeckungsreisen per Segelschiff teils zur Tradition gehörte.

Ganz so weit hergeholt ist das Ganze nicht. Die 1950er Jahre läuteten das Zeitalter der Raumfahrt ein. Auch hier erinnerten sich Geistliche an die Tradition, Missionare auf Entdeckungsreisen mitzuschicken. Erst als die Lunik 3 im Oktober 1959 die Rückseite des Mondes fotografierte und diese enttäuschenderweise nicht viel anders aussah als die Vorderseite, ließ man den Gedanken an Weltall-Missionierung fallen. Den-

noch nahmen manche Astronauten Bibelausgaben mit auf den Mond.

Eine Auktionsfirma in Los Angeles versteigerte in 2018 eine Mikrofilm-Ausgabe der King James Bibel, die im Februar 1971 auf der Apollo 14 Mission mit dabei war. Diese diente vermutlich eher der persönlichen Erbauung und der eigenen Hoffnung als einer Missionierung von »Eingeborenen«. Es war die erste Bibelausgabe auf dem Mond. Im Gegensatz zum Motiv auf diesem Buch-Cover umfasste sie lediglich etwa vier Quadratzentimeter. Der Astronaut Edgar Mitchell gab die Bibelausgabe in Auftrag und dachte dabei an das Vorhaben seines Vorgängers Ed White, der hoffte, eines Tages eine Bibel auf den Mond mitnehmen zu können, allerdings bei einem Startversuch 1967 ums Leben kam.

Christliche Missionierung war nicht nur eine Geschichte des Unheils. Unter den Missionaren fanden sich erbitterte Gegner der Ausbeutung von Indios wie zum Beispiel Bartolomé de LAS CASAS (1484–1566). Bei aller Ambivalenz von Mission und Kolonisation scheinen die Ausmaße des Universums eine eindeutige Sprache zu sprechen. Eine Missionierung des gesamten Weltalls ist schlicht undenkbar.

Umgekehrt sind Außerirdische längst in den Köpfen der Philosophen und Theologen angekommen. Und das nicht erst seit Beginn der Raumfahrt, sondern bereits seit der Frage, ob es eine Welt oder viele Welten gibt. Diese Auseinandersetzung fand in der Theorie schon in der griechischen Antike zwischen den Atomisten und Vertretern des geozentrischen Welt-

bildes statt, entscheidend geprägt durch ARISTOTELES (384–322 vC).

In der Tradition des Christentums wurden verschiedene Weltbilder theologisch interpretiert. Ob es in der göttlichen Schöpfungsordnung nun mehrere Welten und vielleicht auch Außerirdische geben könnte, hat immensen Einfluss auf das eigene Verständnis von Gott, Welt und Mensch. Der Mensch als Krönung der Schöpfung und doch am Rande des Universums passt irgendwie schlecht zusammen, zumindest räumlich gesehen.

So viel Begeisterung der christliche Glaube in seiner Wirkungsgeschichte ausgelöst hat, die zu einer weltweiten Anhängerschaft von über 2,2 Milliarden Menschen führte, so bereitwillig ist auch der Untergang des Christentums prophezeit worden. Gründe dafür waren die Erkenntnisse von Charles DARWIN und Alfred Russel WALLACE, wonach der Mensch keine Sonderstellung unter den Lebewesen einnimmt, die Analysen von Sigmund FREUD, wonach eher das Unterbewusstsein den Menschen regiert als seine bewusste Vernunftbegabung und auch die kopernikanische Wende, wonach der Mensch im Universum keinen Thron der Schöpfung inne hat.

Die biblische Erzählung vom Paradies, der Bund Gottes mit seinem Volk Israel und die Deutung von Leben, Tod und Auferstehung Jesu als einmaliges und unüberbietbares Erlösungshandeln Gottes an den Menschen erzählen wiederum eine andere Geschichte des Menschen, eine Heilsgeschichte.

Sollten jedoch im Universum noch andere Wesen existieren, denen Gott ebenfalls in all seiner Güte zugewandt ist, scheint das Christentum wiederum mit seinem Erwählungscharakter der Spezies Mensch zu einem vereinzelt Homo-Sapiens-Club am Rande des Universums zu verkommen.

In der Zeit der Aufklärung mit der Verabsolutierung der Vernunft wurde dieses Spannungsverhältnis auf die Spitze getrieben. Nur eines von beiden kann wahr sein: die Existenz von außerirdischer Intelligenz oder der christliche Glaube. Da ersteres nach der kopernikanischen Revolution als wissenschaftlich erwiesen galt, war der christliche Glaube als rein irdischer Lug und Trug entlarvt. Es wäre nur eine Frage der Zeit, bis sich diese Erkenntnis durchsetzt und das Christentum letztlich untergeht.

Bis heute haben Theologen mit der Erniedrigung des Menschlichen zu kämpfen, die der Erhebung des Menschen zu Gott als Ziel des christlichen Glaubens entgegenstehen. Teilweise werden Planeten postuliert, auf denen noch paradisische Zustände existieren könnten; es wird mit theologischen Argumenten begründet, warum es keine außerirdischen, intelligenten Lebensformen geben könne oder Theologen kapitulieren und überlassen die Frage dem katholischen Lehramt. Dieses befürwortet die Existenz von Aliens sogar, weiß allerdings auf die Frage nach deren Verhältnis zu dem wahren Menschen und wahren Gott Jesus Christus keine plausible Antwort. Zu groß ist die Angst, auf diesem Feld zu einem Ketzer zu wer-

den, wie es der Physiker Frank J. Tipler formuliert hat. Doch das muss nicht sein.

In den folgenden Kapitel wird geschildert, dass die Fragen, ob die Menschen allein im Universum sind und ob es weitere Welten oder bewohnte Planeten gibt, bereits seit dem frühesten Entwicklungsstadium des Christentums unter Theologen diskutiert wurden. Aliens waren ein Auslöser dafür, die Begeisterung für den christlichen Glauben zu befeuern und andererseits für dessen Unsinnigkeit zu plädieren. Nur so viel sei verraten: Das Christentum ist an einer zweitausend Jahre alten Problemgeschichte mit dem Universum und seinen Bewohnern nicht untergegangen und wird es aller Voraussicht nach auch nicht. Doch wie es bei allem Ringen, Kämpfen und bei Spaltungen von Gemeinschaften immer der Fall ist, kein Kontrahent geht unverändert daraus hervor.

Wie sich der christliche Glaube angesichts der Möglichkeit von Außerirdischen verändert hat und vielleicht noch verändern wird, davon handelt dieses Buch.

Aus der Perspektive des Marketings ist es fast schon fahrlässig, ein Taschenbuch zu veröffentlichen, bei dem von vornherein 50 Prozent aller deutschsprachigen Leser nicht zugreifen würden, weil nur noch jeder zweite in Deutschland mit dem Begriff Christentum etwas anfangen will. Möglicherweise will die andere Hälfte mit dem Begriff Außerirdische oder Aliens nichts anfangen. Das wäre doppelt fatal.

Dennoch: Der Münchner Astrophysiker Harald Lesch schrieb ein launisches Taschenbuch: Der Außerirdische ist auch nur

ein Mensch (München 2012). Vielleicht verhält es sich anders herum: Der Mensch ist auch nur ein Alien. Wie eine Person in den meisten Nationen der Erde ein Ausländer ist, ist der Mensch in den überwiegenden Teilen des Universums ein Alien. Das Nachdenken über Aliens wird zur Selbsterkenntnis.

Neue Erkenntnisse über das Universum waren nicht nur einmal ein Korrektiv darin, wie sich der Mensch Gott vorstellt. Die christliche Heilsgeschichte konnte durch die Erforschung des Universums nicht mehr deckungsgleich sein mit der Menschheitsgeschichte und der Geschichte des Weltalls.

Alle Aliens inklusive des Menschen werden einmal zu dem Staub zurückkehren, aus dem sie entstanden sind: Sternstaub. Selbst dieser wird sich in mehreren Milliarden Jahren in einem Big Freeze auflösen, wenn das Universum auseinander reißt oder in sich zu einem Big Crush zusammenfällt. Das Ende von allem wird so möglicherweise zu einem Anfang von allem. Ein gemeinsames Schicksal verbindet.

Der erste Kontakt zu anderen Aliens steht immer noch aus. Bleibt das Thema doch nur eine Spielerei in der Disziplin der Neueren Phantastik? Nein. ARISTOTELES machte Gedankenexperimente zu einem legitimen Mittel, einer Sache weiter auf den Grund zu gehen. Ist das erste Alien erst in den Brunnen gefallen, wird es zu spät sein, mit dem Denken anzufangen. Auf eine Anfrage des Grünen-Bundestagsabgeordneten Dieter Janecek an die Bundesregierung (8.2018) bekam er die Antwort, dass es noch keine Pläne und Protokolle für einen möglichen Erstkontakt geben würde. Es wäre zu unwahrscheinlich.

Zu guter Letzt: Gerade in Zeiten, in denen a) jeder b) immer c) alles global verbreiten kann, ist eine Quellenkritik unerlässlich. Im Anhang gibt es Lesetipps zur weiteren Lektüre. Wem die genauen bibliografischen Angaben wichtig sind, dem sei die Publikation »Das Kreuz mit den Aliens. Christologische Herausforderungen angesichts extraterrestrischer Intelligenz« (Marburg 2015) empfohlen, die die Grundlage zu diesem Buch darstellt. Da »Das Kreuz mit den Aliens« als Qualifikationsschrift zu einem Promotionsabschluss diente, konnte ich es nicht guten Gewissens an Nicht-Theologen weiterempfehlen. An der Thematik hat sich seither kaum etwas verändert. Die Kapitel orientieren sich an einem chronologischen Aufbau von der Antike bis zur Moderne. Der Schreibstil und damit die Lesearbeit sollten gegenüber der Dissertation leichter fallen, und wer weiß, am Ende noch eine Bereicherung darstellen, zumindest war dies angezielt.

München, Oktober 2018

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'Hannes Bräutigam', written in a cursive style.

Hannes Bräutigam

1 Viele Welten in der Antike

Klar gab es bereits in der Antike Außerirdische. Sie wurden nur anders genannt und hatten frappierende Ähnlichkeiten mit den Bürgern von Athen und Rom: die griechischen und römischen Gottheiten. Deren Interaktionen untereinander und zusammen mit Sterblichen erinnern an die größten Tragödien von SOPHOKLES, AISCHYLOS und EURIPIDES und haben so gar nichts mit den Gottesvorstellungen gemein, die die drei großen monotheistischen Weltreligionen Judentum, Christentum und Islam prägen. Daher hat die griechische Götterwelt eher etwas mit Aliens gemein als mit einem personalen Gott, der Himmel und Erde erschaffen hat und alles einmal zum Guten führen wird.

Der Philosoph XENOPHANES (um 580 v. Chr. – um 470 v. Chr.) erkannte das Phänomen bereits vor der Philosophie-Ära, die von SOKRATES geprägt wurde. Was das Überirdische anbelangt, so tendieren Menschen dazu, ihre eigenen Vorstellungen in andere Sphären hinein zu projizieren. Dieses Phänomen träfe nicht nur auf Menschen zu: »Doch wenn die Ochsen [und Rosse] und Löwen Hände hätten oder malen könnten mit ihren Händen und Werke bilden wie die Menschen, so würden die Rosse roßähnliche, die Ochsen oxsenähnliche Götterge-

stalten malen und solche Körper bilden, wie [jede Art] gerade selbst das Aussehen hätte.« (Aus den Sillen, 15)

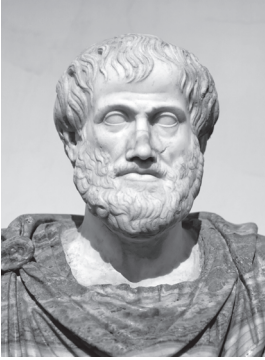
So war es auch nicht verwunderlich, dass sich die antiken Götterwelten teils höchst menschlich verhielten. ZEUS wurde von Sterblichen wie Unsterblichen »Vater« genannt, was ebenfalls nicht verwunderlich ist, wenn etwa eine 30-prozentige Chance bestand, in der Sphäre der Halbgöttheiten direkt von Zeus gezeugt worden zu sein. Zeus betrug seine Frau Hera fortwährend, und es machte auch keinen großen Unterschied, ob seine Auserwählte ihr Einverständnis gegeben hat. Legte man sich mit Zeus an, so konnte man sich schnell eine ewige Strafe einhandeln, was PROMETHEUS sprichwörtlich am eigenen Leib erfahren musste, als er verbotenerweise den Menschen das Feuer brachte. So verbringt er die Ewigkeit an einen Felsen gekettet, mit einem Adler, der ihm jeden Tag die Leber herausfrisst – nur weil er nett zu den Menschen gewesen ist. Es ist auch eine Frage, ob sich der Adler seine Ewigkeit so vorgestellt hat. Eine unendliche Strafe für eine einmalige Tat. Auch sonst geht ein erheblicher Teil der Konflikte in der griechischen Mythologie darauf zurück, dass Zeus seinen Sexualtrieb nicht beherrschen konnte.

Die himmlische Sphäre mit all den Göttergestalten, die von den Menschen nur gelangweilt waren, war für den griechischen Philosophen ARISTOTELES (384 vC. – 322 vC.) neben Feuer, Erde, Wasser und Luft das fünfte Element. Die Person Aristoteles galt über Jahrhunderte als das Wissenschaftsideal schlechthin. Sein Denken prägte über 2 Jahrtausende westli-

ches Denken, die scholastische Methode in der Theologie des Mittelalters wie auch in der islamischen Philosophie. In der Philosophie ginge es darum, wie Menschen ein gutes Leben leben können, wie sie ein Leben leben können, das es wert ist, gelebt zu werden, und was wir tun können, dass wir nicht nur leben, sondern auch gut leben. Seine Antwort ist natürlich die eines Philosophen: Jeder muss für ein gelingendes Leben Philosophie betreiben. Das ist laut Aristoteles auch nicht zu widerlegen, denn: Allein schon der Versuch zu argumentieren, man braucht nicht Philosophie zu betreiben für ein gelingendes Leben, wäre selbst schon ein philosophisches Unterfangen. Und die höchste Form der Philosophie wäre das Nachdenken über die Natur und das Universum als Gesamtes. Aristoteles nannte alles, was existiert, den Himmel: »Wenn er aber nicht aus einem Teil der Materie zusammengesetzt ist, sondern aus ihrer Gesamtheit, so ist das Sein des Himmels selbst etwas anderes als das Sein dieses Himmels;« Das klingt etwas verwirrend, entscheidend ist auch der Nachsatz: »Allerdings wird es weder einen anderen geben, noch mehrere geben können, weil dieser eine die gesamte Materie umfasst.« (*Über den Himmel*, 287b4-8)

Der entscheidende Punkt in der Vorstellung des Universums bei Aristoteles ist, es wird weder einen anderen Himmel noch mehrere geben. Der Himmel ist der Sammelbegriff für alles, was existiert, die Welt. Und diese ist streng kausal durchdacht. Aristoteles war Begründer der logischen Methode. Es kann nur eine Welt geben.

Eine einzige Welt



Aristoteles

Gäbe es außerhalb der einen Welt noch etwas, beispielsweise eine andere Welt, so hätte man den Begriff *Welt* noch nicht richtig verstanden gemäß ARISTOTELES. Welt bedeutet alles, was existiert. Sollte es noch etwas anderes geben, wäre das ebenfalls ein Teil dieser Welt. Und diese ist streng organisiert.

Das Universum ist in konzentrischen Kreisen angeordnet. Im Zentrum der sublunaren Sphäre, also der Raum zwischen Mond und Erde, die alles Irdische und Vergängliche repräsentiert, steht

die Erde, bestehend aus den vier Elementen. Jenseits der Mondbahn kreisen die sechs damals bekannten Planeten Merkur, Venus, Sonne, Mars, Jupiter und Saturn. Diese sind umgeben von der Kugelschale der Fixsternsphäre, welche die Grenze zur Göttlichkeit markiert, das fünfte Element. Die Sterne, die am Himmel zu beobachten sind, wären quasi Löcher in einer äußeren Kugelschale, durch die das Licht der göttlichen Sphäre scheint. Aristoteles leitet diesen Schluss aus zwei Argumenten ab: Sein Verständnis von Bewegung und von der Unendlichkeit.

Körper bewegen sich, das kann jeder beobachten. Wirft man einen Stein nach oben, bewegt er sich auch nach oben. Doch dann macht der Stein eine Kehrtwende, genau dann, wenn keine Kraft mehr auf ihn ausgeübt wird. Also scheint es zwei Arten von Bewegung zu geben: Eine natürliche Bewegung, die irgendwie in der Natur des Steines zu liegen scheint, und eine unnatürliche Bewegung, die nur mit Krafteinwirkung möglich ist. Der Stein scheint sich nach unten zu bewegen, sofern keine andere Kraft auf ihn einwirkt. Das scheint auch beim Wasser der Fall zu sein. Beim Feuer ist es gegenteilig. Lässt man es in Ruhe, züngeln die Flammen nach oben. Beim Element der Luft beobachtet Aristoteles ähnliches.

Jede natürliche Bewegung wird nicht unendlich sein. Sie hat ein Ziel. Bei den Elementen Erde und Wasser scheint es eben die Erde zu sein, bei Feuer und Luft der Himmel über allem. Das trifft auf das Element an sich zu, gilt also überall im Universum, wo dieses Element anzutreffen ist. Gäbe es auf dem Saturn das Element Erde, würde es, sofern keine andere Kraft auf es einwirkt, sich in Richtung Planeten Erde bewegen. Daher kann das Universum nur kugelförmig sein, sonst gäbe es mehrere Zentren, auf die sich das Element Erde zubewegen könnte, und das wäre widersprüchlich.

Die Konsequenz ist, dass die Elemente einer fiktiven zweiten Welt den gleichen Gesetzen gehorchen müssen, sodass das Element der Erde der zweiten Welt sich unweigerlich auf das Zentrum der ersten Welt zubewegen muss und die zweite Welt damit aufgelöst wird. Daher kann es nur eine Welt geben.

Das zweite Argument ist die Frage nach der Unendlichkeit. Wie schon Woody Allen feststellte, ist die Ewigkeit eine verdammte lange Zeit – vor allem, wenn es dem Ende zugeht. Für Aristoteles war so etwas wie Unendlichkeit im Bereich des Materiellen nur denkbar, wenn sich zyklisch einmal alles wiederholen wird. Bei den Göttern, außerhalb des Materiellen, wäre Unendlichkeit ebenfalls denkbar. Das trifft folglich nur auf das fünfte Element zu.

Aristoteles räumt ein, dass es unendliche Zahlenreihen gibt, der Lauf der Sonne möglicherweise unendlich ist oder Zeitspannen an sich unendlich sein können. Nur ist das nicht beobachtbar. Kein Mensch wird so lange leben können, um zu beweisen, dass der Lauf der Sonne unendlich ist. Das liegt in der Zukunft. Auch eine unendliche Zahlenreihe muss irgendwie in die Zukunft hineinreichen, sonst wäre sie nicht unendlich. Was die Zukunft betrifft: Sie ist noch nicht real. Alles, was nicht real ist, existiert noch nicht. Aristoteles interessiert sich jedoch dafür, was real existiert. Da Unendlichkeit notwendigerweise mit etwas einhergehen muss, das noch nicht existiert, kann Aristoteles getrost sagen, dass es in dem, was existiert, keine Unendlichkeit gibt.

Was das Universum anbelangt oder die Welt, also alles, was existiert, bedeutet es: Es ist nicht unendlich. Die damals bekannten Planeten würden entweder durch Gewalteinwirkung davon abgehalten werden, sich zu ihrem Ruhepunkt, also zur Erde, zuzubewegen, oder sie gehören dem göttlichen Element an.

Die Frage, ob weitere Welten existieren, muss Aristoteles daher verneinen. Eine weitere Welt bestünde aus einem eigenen System von Elementen und natürlichen Bewegungsrichtungen, aus weiteren natürlichen Orten, die in keiner Verbindung zu dieser Welt stehen. Daher können beide Welten auch nicht auf dieselbe Ursache zurückgeführt werden. Die Existenz von zwei unabhängigen Erstursachen wäre widersprüchlich, weil keine der beiden ihrer Definition, die erste Ursache von allem zu sein, nachkommen könnte.

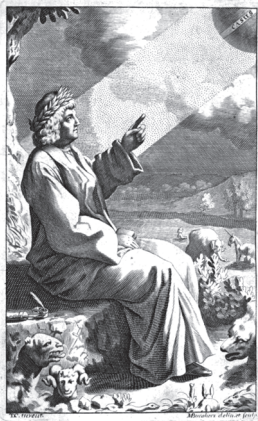
Reine Spekulation wäre die Möglichkeit, ob es für Aristoteles denkbar wäre, die sublunaren Planeten mit intelligenten Wesen zu bevölkern. Jedoch würde das seiner gesamten Kenntnis vom Menschen, der ebenfalls auf den gleichen vier Elementen basiert, widersprechen, sodass die Möglichkeit einer weiteren Welt und anderer bewohnter Planeten ausgeschlossen werden kann.

Soweit, so gut. Vor allem, sehr schlüssig. In sich stimmig. Nur leider nicht real.

Unendlich viele Welten

Die strenge Lehre über die vier Elemente von Aristoteles teilen nicht alle Philosophen der griechischen Antike. Aristoteles war nicht der einzige, der es als höchste Form der Philosophie ansah, über die Natur und das Universum nachzudenken. Das Nachdenken über das Universum kann andererseits dafür sorgen, dass die Menschen etwas verlieren, was sie sich

sehnlichst wünschen: Seelenruhe. Einfach in Ruhe sein Leben leben. Da das zentral zu einem gelingenden Leben beiträgt und anscheinend tief in der Natur des Menschen verwurzelt ist, kann auch das Universum und die Natur nicht von einer Art beschaffen sein, die diesem Ziel im Wege steht, sonst würde sich die Natur selbst widersprechen.



Lukrez

Der Philosoph LUKREZ (99–55 v.C.) führt eine lange Argumentationskette an, um den Menschen wieder zu seiner Seelenruhe zu verhelfen. Im Zentrum seines sechsbändigen Werkes *Über die Natur* (*De Rerum Natura*) sieht er die Seelenruhe durch zwei Faktoren gefährdet: Durch die Religion sowie durch die Angst vor dem Tod. Sein zentraler Gedanke lautet: Eine gute Einstellung zum Tod zu finden ist Teil eines gelingenden Lebens.

Sein Ratschlag: Der Tod geht uns nichts an. Warum? Wenn wir Angst haben vor dem Tod, wenn wir Schmerzen verspüren, haben wir noch nichts mit dem Tod zu tun, weil wir ja noch leben. Zwar kein schönes Leben, aber wir leben. Wenn wir tot sind, dann auch in vollem Sinne, das heißt, es gibt kein Empfinden mehr,

keinen Schmerz, kein Erleben. Und damit gibt es auch nichts mehr, was Angst verursachen könnte.

Der andere Unruhestifter wäre die Religion. Der Götterhimmel ist nicht dazu geeignet, den Menschen ihre Seelenruhe zu geben. Wie gesagt, Götter waren selbst für diverse Unruhen verantwortlich. Wenn ein Mensch in den Götterhimmel flüchtet, weil er aus der eigenen Heimat verjagt worden ist, in die Verbannung getrieben wurde oder vor eigenen Verbrechen flieht, findet bei den Göttern keinen Trost und keine Ruhe. Götter haben durch die Menschen keinen Vorteil. Warum sollten sie daher etwas für das Heil der Menschen unternehmen und Mühen auf sich nehmen: »Denn was für einen Vorteil könnte unsere Gunst den unsterblichen und seligen Göttern noch schenken, daß sie um unseretwillen etwas zu tun sich anschickten?« (*De rerum natura* V, 165)

Die Götter im Himmel zu Zeiten von Lukrez waren selbstgenügsam. So musste eine andere Lösung her, um den Menschen ihre Seelenruhe zurückzugeben. »Zu behaupten ferner, die Götter hätten um der Menschen willen die herrliche Natur der Welt einrichten wollen, und deshalb zieme es sich, das preisenswerte Werk der Götter zu loben und für ewig und unsterblich zu halten [...] ist Wahnsinn.« (*De rerum natura* V, 156-165)

Lukrez ruft dazu auf, einen Frevel zu begehen und sich auf »gottlose Lehrsätze eines Systems einzulassen.« Es ist möglich, die Natur und ihr inneres Gesetz zu erkennen. Und das ohne Götter. Lukrez kann nicht als Atheist bezeichnet wer-

den, da er die Existenz von Göttern nicht abstritt. Für ihn war der gesamte griechische Götterhimmel einfach nur nutzlos und irrelevant für die Fragen und Probleme der Menschen. Weder würde ein Gott seine ewige Herrlichkeit durch die Nöte und Ängste eines Menschen trüben lassen, noch hätte er Gelüste, strafend oder belohnend in die Entwicklung der Menschheit einzugreifen. Daher sind auch alle religiösen Kulte und Rituale von vornherein nutzlos. Das eigentliche Argument gegen die Religion liegt in der materiellen Erklärung der Welt und des Wesens des Menschen. Lukrez glaubt, ohne übernatürliche Wesen und Interventionen auszukommen.

Im Gegensatz zu Aristoteles hat Lukrez keine Einwände, dass es auch im Bereich des Materiellen Unendlichkeit gibt. Nur, weil sich Körper bewegen, bedeutet es nicht gleichzeitig, dass sie ein Ziel haben und ein definiertes Ende ihrer Bewegung. Sie können sich unendlich bewegen. Daher braucht auch das Universum keine Grenze. Die einzelnen Teilchen brauchen ebenfalls keine Grenze. Sie können in der Zahl unendlich existieren. Diese Teilchen nennt Lukrez Atome, unteilbar. Sein Gedankengang im Original lautet:

»Da aber nach allen Seiten hin der Raum unendlich offen ist und die Samen in unzählbarer Zahl und in tiefster Tiefe auf vielerlei Art sich tummeln, von ewiger Bewegung getrieben, kann man auf keinerlei Weise es der Wahrheit für ähnlich halten, daß nur diese eine Erde und der Himmel geschaffen sind, draußen aber so viele Kör-

per des Stoffes nichts tun sollen, zumal der Umkreis doch von der Natur geschaffen wurde und nach eigenem Willen zufällig durch Anstoß die Samen der Dinge auf vielerlei Art, blindlings, zwecklos und umsonst zusammenbracht, endlich zusammenwuchsen, und zwar jene, die plötzlich zusammengeworfen immer der Anfang großer Dinge werden sollten, der Erde, des Meeres und des Himmels und des Geschlechtes der lebenden Wesen. Deshalb mußt du immer und immer wieder bekennen, daß es auch anderswo noch andere Vereinigungen des Stoffes von dieser Art gibt, wie diese hier bei uns, die der Äther in gieriger Umarmung festhält.« (*De rerum natura* II, 1052-1066)

Der Äther ist das Element, in dem sich alle Atome bewegen, quasi die Leere des Universums. Da die Atome ihrer Anzahl nach unendlich sind, sind auch die Möglichkeiten, wie diese Einzelteile zusammentreffen können, ebenfalls unendlich. Nichts ist einzigartig: Kein Planet, keine Pflanze, kein Lebewesen, keine Seele. Und damit ist Lukrez am Ziel seiner Argumentation. Auch die Seele besteht aus Atomen. Im Falle des Todes zerstreuen sich diese Atome einfach wieder, fliegen herum und setzen sich in anderer Konstellation wieder zusammen. Das kommt ständig vor, etwas setzt sich zusammen, zerfällt wieder und organisiert sich erneut. Das ist kein Prozess,

vor dem jemand Angst haben müsste. Es ist der Lauf der Natur. Kein Grund zur Beunruhigung.

Lukrez gehört zur Philosophenschule von ΕΠΙΚΟΥΡ. Diese Schule wird mit dem Begriff des Hedonismus charakterisiert. Das gute Leben bestünde darin, das zu bekommen, was Spaß macht, Lust erzeugt. Das ist ein verbreitetes Missverständnis. Es geht wesentlich darum, das zu bekommen, was die Seele beruhigt. Wenn es Spaß macht, umso besser. Ein Stück Brot und ein Glas Wasser könnte den gleichen Effekt erzeugen. Es stiftet Ruhe.

Damit hat Lukrez sein Ziel erreicht: Ein Verständnis der Natur zu liefern, das den Menschen ihre Ruhe wiederbringt, die Angst vor dem Tod zu überwinden und in den Götterhimmel keine falsche Hoffnungen zu setzen. Eine Konsequenz von diesem inneren Gesetz der Natur, dass alles aus Atomen besteht, die sich zufällig ohne innere Notwendigkeit zusammensetzen und den Menschen bilden wie auch die Planeten, Pflanzen und Tiere ist, dass es auch Aliens auf anderen Planeten gibt. Damit ist Lukrez der Gegenpart zu Aristoteles. Zwei unterschiedliche Weltbilder, wie sie gegensätzlicher nicht sein können, prägen die verschiedenen Argumentations-Lager in der Aliendebatte. Lediglich der Begriff Welt wird sich verändern. War er nach Aristoteles noch die Gesamtheit von allem, was existiert, wird unter Welt später ein weiterer Planet wie der Planet Erde verstanden werden, der ebenfalls bewohnt sein könnte. Allerdings in ein und demselben Universum.

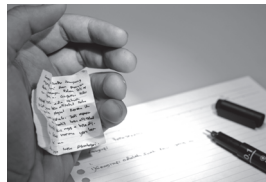
Was sich Lukrez im Bezug auf den Götterhimmel nicht vorstellen konnte, war der Ansatz, dass Religionen auch dazu dienen können, sich einen Reim auf alles machen zu können, was existiert. Sie bieten eine Weltdeutung an und die Möglichkeit, dem Menschen ein Bezugssystem zu bieten, in dem er sich wiedererkennen kann und Orientierung findet. Mit dem Universum von Aristoteles und Lukrez hatten Theologen zwei Modelle zur Verfügung, die sie theologisch interpretieren konnten. Hier könnte ein Licht der Klarheit in die Alien-Debatte kommen, weil es sich ja nur um zwei Alternativen handelt, die anscheinend den gesamten Bereich, innerhalb dessen argumentiert werden kann, markieren. Es wäre eine dualistische Einteilung einer Debatte, zunächst ganz einfach. Links-rechts, schwarz-weiß, konservativ-liberal, endlich-unendlich, für mich-gegen mich. Eine dualistische Einteilung ist leider erst der Anfang des Verstehens, nicht das Ende.

Und so verhält es sich auch mit der Alien-Debatte und ihren Spielarten: Eine geozentristische Sicht des Universums, eine unendliche Sicht auf das Universum, die Möglichkeit, dass es andere Planeten gibt, die vielleicht auch bewohnt sein mögen, die Unmöglichkeit vieler Welten, die Einmaligkeit des Menschen, die intelligenten Bewohner anderer Planeten – jede einzelne Möglichkeit wurde als Argument von beiden Seiten benutzt: von Atheisten und Christen. Beide Parteien fanden die Möglichkeiten faszinierend. So ist es nicht verwunderlich, dass sich jede Partei das Spannendste der Debatte für seine eigenen Argumentationslinien zueigen machte.

11 Zehn Ratschläge für den Ernstfall

Der amerikanische Autor und Lehrer Benjamin WIKER gab Theologen den dringenden Rat, »von dem Elixier der Geschichte einen langen, tiefen Zug zu nehmen, insbesondere der Geschichte der Wissenschaften. Dort wird nämlich deutlich, dass die heutigen Wahrheiten oftmals die morgigen Absurditäten darstellen.« (2009)

Sinn und Ziel der Diskussion über die Aliens war es zu zeigen, was bereits diskutiert worden ist, welche Erkenntnisse für die Zukunft weiterhin ertragreich wären und welche in Zukunft auf den angesprochenen Müllhaufen überholter Erkenntnis gehören sollten, weil sie absurd sind. Die Frage war, ob der christliche Glaube mit der Existenzmöglichkeit von Aliens vereinbar sein könnte. Die Antwort ist, es ist möglich, aber nicht jede Vorstellung über Gott und Jesus Christus ist mit Aliens vereinbar. Keinesfalls ist eingetreten, was sich Christentums-



10 Tipps

gegner wie Thomas Paine von der Diskussion erhofften: Der Untergang des Christentums. Das ist auch nicht das erste Mal. Das erhofften sich die Gegner ebenfalls von den Erkenntnissen von Galilei, Darwin und Freud. Nicht zuletzt von dem Erfolg der Naturwissenschaften allgemein. Dennoch behauptet sich das Christentum, jedoch nicht ohne sich in manchen Aspekten anzupassen.

Aus der bisherigen jahrhundertealten Diskussion um viele Welten und ihren Bewohnern lassen sich 10 Ratschläge nach persönlichen Präferenzen ableiten, ohne Anspruch auf universelle Gültigkeit und Verbindlichkeit:

1. Aliens zu missionieren, ist keine gute Idee. Irdische Missionierungsbestrebungen brachten einerseits unsägliches Leid hervor, andererseits waren sie gemeinschaftsfördernd. Das Ziel, das gesamte Universum zu missionieren, wurde nicht erreicht, nicht einmal auf dem eigenen Planeten hatte man einen umfassenden Erfolg zu verbuchen, alle missionsbedachte Religionsgemeinschaften eingeschlossen. Aliens könnten befremdlich reagieren, wenn nicht aggressiv angesichts dieser provinzialistischen Arroganz.
2. Zu argumentieren, dass der eigene Planet oder die eigene Spezies in einem räumlichen, zeitlichen, intelligenten, moralischen oder soziologischen Sinne in irgendeiner Form im Zentrum des Universums stehen könnten oder allen anderen Spezies überlegen wäre, wäre im besten Falle irritierend. Eher gefährlich. Die Folge wäre

wiederum ein befremdliches oder gar aggressives Agieren der Anderen.

3. Nicht theologisch argumentieren. Theologische Argumente wurden in den Vorstellungen über das Universum regelmäßig durch empirische Argumente ersetzt. Theologen sollten nicht behaupten, was im Universum existiert oder nicht existiert. Damit hinge permanent das Damoklesschwert der Erfahrung über ihnen.
4. Die Sache mit dem Absolutheitsanspruch. Weder die Erschaffung der Welt, noch die Berufung Israels zum Bund zwischen Gott und den Menschen, noch Inkarnation und Auferstehung Christi rechtfertigen eine Lagerbildung, die das eigene Lager über alle anderen »Lager« im Universum erhebt. Es gab eine Zeit, da war dieser Anspruch ein Instrument, um zu zeigen, was gegen alle Relativierung und Kritik am christlichen Glauben wahr und gültig ist. Mittlerweile gibt es das Instrument des besseren Arguments. Wie Cusanus deutlich gemacht hat, trifft Absolutheit nur auf das zu, was nicht in diesem Universum zu finden ist.
5. Das Heil für alle. Gott nimmt ohne Verschulden des Betroffenen niemand von seiner göttlichen Zuwendung aus. Wenn das eingegrenzt würde, beispielsweise dadurch, dass das Heil von einem bestimmten Bekenntnis oder der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe abhängig gemacht wird, dann kann sich das Universum von einer allgemeinen Heilsgeschichte verab-

schieden. Die Geschichte des Universum würde zu einer Unheilsgeschichte. Nur ein ganz kleiner Teil darf vielleicht noch in die Heilswirklichkeit Gottes eintreten. Wenn das nicht chauvinistisch ist.

6. Das Kreuz mit dem Kreuz. Damit hat die ganze Kritik angefangen. Das gilt allerdings nur, wenn das Kreuz als Ursache des göttlichen Heils verstanden wird. Besser: Nicht durch das Kreuz kam das Heil in die Welt, sondern durch das Kreuz wurde das Heil, das bei Gott von jeher bereits existent war, für Menschen sichtbar. Möglicherweise kann das Heil bei Gott auch in anderen Kontexten, Planeten und bei Aliens deutlich werden. Auch so, dass sie es sehen und erkennen können.
7. Wahrer Mensch und wahrer Gott – hier wird es fast unmöglich, innerhalb der Alien-Diskussion nicht zum Häretiker zu werden. Bei den Kirchenvätern und vom Konzil von Chalcedon 451 (in Chalcedon) ging es darum, zwischen zwei Lagern eine Kompromissformulierung zu finden, die häretische Gruppierungen ausschloss: in Christus nur ein Geschöpf zu sehen oder nur einen auf Erden wandelnden Gott. Es klingt wie ein Oxymoron, ein quadratischer Kreis, ein verheirateter Junggeselle. Ein vergänglicher, unwissender, nicht mächtiger Mensch und ein allmächtiger, allwissender, ewiger Gott in einer Person. Es ist kein Problem, bestimmte Aussagen zu immunisieren und daran zu glauben. Nur hat dann auch das Verstehbare, Vermittelba-

re und Erörterbare sein Ende. Und damit die objektive Relevanz. Daher ist es ratsam, mit dieser Formulierung vorsichtig umzugehen und nicht damit ins Haus zu fallen.

8. Gescheitert ist es, die irdische Person Jesus, sein Wirken, Tod und Auferstehung als konstitutiv für das Heil von Aliens zu etablieren. Es geht auch, ohne dass Menschen, Astronauten, Engel etc. den Aliens etwas von der irdischen Menschheitsgeschichte flüstern müssten. Es wird für Irritationen sorgen, dass von dem Glauben an die Folgegeschehnisse einer grausamen Foltermethode deren Heil abhängen würde. Wenn nicht für Schlimmeres.
9. Erlösung umfasst mehr als eine Zeitspanne zwischen Adam und Jesus Christus. Wenn sie universal sein soll, dann kann sie nicht so klein gedacht werden. Wenn Erlösung verstanden wird als Vervollkommnung der eigenen Person, dann mutet das nur bezogen auf den Menschen etwas eigenartig an. Soll ein Alien sich möglichst eine Menschennatur zum Vorbild nehmen, um seine Vervollkommnung zu erreichen? Würden Sie sich nach einer Aliennatur richten? Eben.
10. Der christliche Glaube bleibt, was er sein kann: Liebe und Hoffnung auf ein gelingendes und glückliches Leben, Vergebung und Emporhebung zu dem, was der Mensch sein kann. Bei allem Scheitern besteht immer noch die Möglichkeit, aus seinem Leben etwas zu ma-

11 Zehn Ratschläge für den Ernstfall

chen, von dem es heißt, er ist gekommen, damit wir das Leben haben und es in Fülle haben (Joh 10,10). Davon ist niemand im Universum ausgenommen. Daran ändert auch der Tod nichts.